

Die Orgelbewegung mit der Bevorzugung der vollmechanischen Schleiflade setzte sich in den evangelischen Firmen eher durch. Brügge gibt mit der Auflistung auf S. 47 selbst dafür den Beweis. Die heute überall gebaute Schleiflade wurde von den evangelischen Firmen schon vor dem letzten Kriege angeboten.

Brügge bringt zur Biographie der im Tecklenburger Land seßhaften und geborenen Orgelbauer einige neue Daten. Daß die Werkstätten nur lokale Bedeutung hatten, zeigt ihre von Brügge mit großem Einsatz recherchierten Biographien. Henrich Rudolf Bernhard Kösters (1743–1805), Lehrer und Küsterorganist in Ueffeln, betätigte sich auch als Branntweinhändler. Seine Orgelbaukunst wurde von Fachkollegen nicht wohlwollend beurteilt. Die Akten berichten von mehreren Beschwerden über diesen *größten Krämer von Ueffeln, der sich zu sehr aufs Orgelflicken verlege*. Er scheint nur Reparaturen durchgeführt zu haben. Besseres Niveau muß man Joachim Wentthin (1778–1857) bescheinigen, der bei seinem Vater in Emden gelernt hatte. Er war bei den Gemeinden anerkannt, wurde von dem im Orgelbau erfahrenen Osnabrücker Organisten Veltmann empfohlen und konnte vier neue Orgeln bauen, darunter nur ein zweimanualiges Instrument. Sein *höchst empfindlicher* Charakter und seine *Gemüthskrankheit* standen anscheinend dem Geschäftserfolg im Wege. Von Tecklenburg zog er später nach Thuine bei Lingen. Johann Adolf Hillebrand, 1786 in Lotte geboren, konnte wegen seiner minderwertigen Arbeit keinen Fuß fassen, obwohl er mit der Tochter des Mettinger Pfarrers verheiratet war. Er starb 1846 in Holland als *Fabrikant in Spiegel und Möbel*. Die Orgelbauer Carl Friedrich August Naber (1796–1861) und Johann Heinrich Holtgräve (1798–1844), beide im Tecklenburger Land geboren, hatten respektablen Erfolg in Holland.

Diese für den westfälischen Orgelbau ohne Zweifel wichtige Veröffentlichung, bei deren Lektüre man leider öfter über Formulierungen wie „Die fehlende Nennung der Orgelprospekte“ (S. 18) oder „welcher Orgelbauer wo baute oder reparierte“ stolpert, dürfte das Kapitel Orgelbau im Tecklenburger Land bis Ende des 20. Jahrhunderts abgeschlossen haben. Bei dieser fleißigen und fast lückenlosen Auswertung der Archive sind neue Erkenntnisse nicht mehr zu erwarten.

Man wünscht dem Buch, daß es besonders von den westfälischen Kirchenmusikern und Orgelfreunden benutzt wird.

Martin Blindow

*Michael Diener, Kurshalten in stürmischer Zeit. Walter Michaelis (1866–1953) – Ein Leben für Kirche und Gemeinschaftsbewegung* (Kirchengeschichtliche Monographien 1), Brunnen Verlag Gießen/Basel 1998, 656 S.

In den letzten Jahren hat eine Vielzahl von Biographien dazu beigetragen, über die jeweiligen Einzelpersonen hinaus erhellende Beiträge zum Gesamtver-

ständnis der Zeit zu liefern. So auch in vorliegender Dissertation, die Michael Diener 1996 bei dem inzwischen verstorbenen Betheler Kirchengeschichtspräsident Gerhard Ruhbach eingereicht hatte. Als langjähriger Vorsitzender des Gnadauer Verbandes war Walter Michaelis wohl „der weitaus profilierteste Gemeinschaftsvertreter“ (S. 538); insofern erfährt man beim Lesen dieses Buches auch viel über die Geschichte der Gemeinschaftsbewegung in Deutschland, auch in Westfalen, wo Michaelis über mehrere Jahrzehnte wohnte.

Diener hat basierend auf umfangreichen und sorgfältigen Archivrecherchen die Biographie eines Mannes vorgelegt, dessen Wirken in „der zweiten Reihe“ (S. 15) in der Forschung bisher kaum Beachtung gefunden hat. Eine Ausnahme bildet der Aufsatz von Jochen-Christoph Kaiser in Band 88 (1994) dieses Jahrbuchs, S. 252 ff., aber während Kaiser Michaelis als einen Mann „zwischen Kirche und Gemeinschaftsbewegung“ beschreibt, verortet Diener ihn in „Kirche und Gemeinschaftsbewegung“. Diener legt sieben Kapitel vor, wobei er sich entscheidet, den thematischen Zusammenhängen einen Vorrang vor der Chronologie zu geben:

I. *Familie, Kindheit, Jugend, Ausbildung*: Michaelis, 1866 in Frankfurt/Oder geboren, war nach seinem Theologiestudium als Vikar und Hilfsprediger in Berlin (1888–1892) tätig. In diese Zeit fiel sein auf den 4.7.1891 datiertes Bekehrungserlebnis, das seine endgültige Hinwendung zu pietistischen Grundüberzeugungen mit sich brachte.

II. *Kirche, Mission, Evangelisation und Familie*: 1892 wurde Michaelis zum Pfarrer an die Neustädter Marienkirche in Bielefeld berufen und wirkte hier für zunächst neun Jahre. Durch Gebetswochen, Bibelstunden, Hausbesuche und Evangelisationspredigten hatte er sichtbare Erfolge. Von 1901–1908 war er zunächst Missionsinspektor der Evangelischen Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika und dann freier Evangelist. Danach kehrte er für weitere elf Jahre in das Bielefelder Gemeindepfarramt zurück, wo er Gemeindeaufbau vor allem durch Gemeinschaftsarbeit betrieb. Politisch favorisierte Michaelis die Monarchie, die entsprechende Distanz zur Weimarer Demokratie äußerte sich auch darin, daß er sich 1919 kurzzeitig für die DNVP in die Stadtverordneten-Versammlung Bielefeld wählen ließ.

III. *Vorsitzender des Gnadauer Verbandes (1906–1911)*: Als Vorsitzender des Verbandes „für Gemeinschaftspflege und Evangelisation“ äußerte sich die Leitungsarbeit von Michaelis u. a. in der Behandlung der Konflikte um gemeinschaftsinterne Abendmahlsfeiern und in der Klärung des Verhältnisses von Gemeinschaftsbewegung und Pfingstbewegung: Im August 1910 war er führend mitbeteiligt an der Berliner Erklärung, die zur Trennung beider Bewegungen führte. Im Jahr 1911 trat Michaelis zurück, weil er Vorsitz und Pfarramt vor allem zeitlich nicht mehr miteinander vereinbaren konnte.

IV. *Michaelis und der Pastorengebetsbund (1913–1946)*: Michaelis war 1913 einer der Gründer des der Gemeinschaftsbewegung nahestehenden Pastorengebetsbundes, 1934–1946 auch dessen Vorsitzender. Dieser Teil seines Wirkens wird in Dieners Buch erstmalig in der Forschung ausführlich dargestellt.

V. *Michaelis als Dozent der Theologischen Schule Bethel (1919–1930)*: Nachdem bereits 1904 eine geplante Berufung nach Bethel gescheitert war, nahm Michaelis 1919 seinen endgültigen Abschied aus dem Bielefeld-Neustädter Pfarramt und begann seine Arbeit als Dozent für Praktische Theologie an der Theologischen Schule. Seine Methode, in der Lehre seine eigene Praxis zu reflektieren, fand Anklang bei Studenten. Die Dozentur litt aber unter seiner Zeitbelastung, da er gleichzeitig wieder den Gnadauer Vorsitz angetreten hatte.

VI. *Die Reform der evangelischen Kirchen nach 1918*: Im Zuge der kirchlichen Neuordnung nach dem Ersten Weltkrieg wurde Michaelis 1918 als konservativer Vertreter der Gemeinschaftsbewegung Mitglied im Vertrauensrat der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union und engagierte sich dort 1921/1922 auch in der Verfassungsgebenden Kirchenversammlung. Bis 1931 war er Mitglied der altpreußischen Generalsynode, in dieser Zeit auch der Westfälischen Provinzialsynode. Auf nationaler Ebene war Michaelis von 1919 bis 1932 in Leitungsgremien tätig (Kirchentag und Deutscher Evangelischer Kirchenausschuß). Sein Engagement reduzierte sich jedoch mit der Zeit, nachdem er die zunächst noch akzeptierte Pluralität in der Volkskirche ab 1921 zunehmend ablehnte.

VII. *Vorsitzender des Gnadauer Verbandes (1919–1952)*: In den beiden Kapiteln III und VII zu Gnadau liegt der Schwerpunkt der Dienerschen Arbeit. Michaelis versuchte als Vorsitzender, die verschiedenen Strömungen des Verbandes vermittelnd zusammenzuhalten, ohne dabei das Profil zu verlieren. Dazu diente ihm ab 1921 ein eigenes Organ, das „Gnadauer Gemeinschaftsblatt“, und ein laut Diener „fast unvorstellbares Arbeitspensum“ (S. 442). Seine Theologie erwies sich als geprägt durch Luther (in der Interpretation von Karl Holl) und den Pietismus, was sich z. B. in der Verhältnisbestimmung von Evangelium, Kirche und Gemeinschaftsbewegung zeigte. Michaelis' Kennzeichnung der „Stiftungen und Wirkungen Gottes“ (S. 358) wollte die Korrelation von objektiver Grundlage und subjektiver Verwirklichung in der Kirche aufzeigen.

Im Dezember 1933 beschloß der Vorstand nach einer zwischenzeitlichen Annäherung Gnadaus an die Deutschen Christen die eindeutige Trennung des Verbandes von den DC, wozu ein Referat von Michaelis über die exklusiv christozentrische Offenbarung beigetragen hatte. Daß Michaelis auch die Barmer Theologische Erklärung begrüßte, kann Diener jedoch nur durch retrospektive Äußerungen belegen (vgl. S. 484). Während keine „gnadauweit“ einheitliche Haltung zur Bekennenden Kirche festzustellen ist, unterstützte Michaelis zusammen mit einem Großteil des Vorstandes den moderaten Kurs Friedrich von Bodelschwings in der BK; 1943 unterzeichnete er die 13 Sätze von Wurms Einigungswerk.

Politisch hatte sich Michaelis scharf gegen den Versailler Vertrag gewandt, 1928 in den Ruf nach dem starken Mann, dem Führer, eingestimmt und Hugenbergs DNVP unterstützt. Anfänglich war er durchaus in Übereinstimmung mit NS-Gedankengut, wandte sich aber ab Ende 1935 gegen den totalen, anti-christlichen NS-Staat und betonte über den innerkirchlichen Bereich hinaus

die Verantwortung der Kirche gegenüber dem Staat. 1938 lehnte er den Führereid ab.

Im Umgang mit der „Judenfrage“ (S. 509-517) allerdings muß ein „Grundirrtum“ (S. 517) bei Michaelis konstatiert werden. Seine Grundthese seit 1933 war: Israel als Gottesvolk sei unter dem göttlichen Fluch, das Welt(reform)judentum sei zu bekämpfen, überhaupt seien Juden ein Fremdvolk. Diener formuliert hier zu vorsichtig: „Michaelis ist daher in der Gemeinschaftsbewegung als Befürworter der Judenpolitik des Nationalsozialismus verstanden worden“ (S. 513). Die Kontinuität dieser antijudaistischen Haltung auch in der Nachkriegszeit belegt ein 1950 von Michaelis verfaßtes „Wort zur Judenfrage“.

Bei der Neuordnung der von ihm befürworteten EKID war Michaelis beteiligt, aber nur im Hintergrund tätig. In der Nachkriegszeit folgten einige „Theologische Auseinandersetzungen“ (S. 545-556); in der Frage der Schriftinspiration blieb Michaelis allerdings gegen Ende seines Lebens in Gemeinschaftskreisen isoliert, wenn er sich gegen die Verbalinspiration im engeren Sinne wandte. Seit 1950 nicht mehr bei Vorstandssitzungen anwesend, trat Michaelis im Frühjahr 1953 zurück. Er starb nach einem Schlaganfall im Herbst desselben Jahres.

Bei allem Lob für die Recherche, den Stil und die Durchdringung des Stoffes seien an dieser Stelle drei Fragen genannt. Erstens: Verwirrt nicht der Vorrang der thematischen Gliederung vor der chronologischen an vielen Stellen? So geht biographische Eindeutigkeit verloren, das zeitliche Nebeneinander verschiedener Aktivitäten bleibt vielfach undeutlich. Zweitens: Fehlt nicht an vielen Stellen die für die historische Darstellung nötige Distanz des Autors zu seinem Protagonisten? Statt dessen äußert Diener mehrfach „Bewunderung“ (S. 555; vgl. S. 180, 370-372, 442 f.; seltene Ausnahmen z. B. S. 509 ff.). Drittens: Ist nicht methodisch zu bemängeln, daß Michaelis' autobiographische „Erkenntnisse und Erfahrungen“ ein unhinterfragt herangezogenes Gerüst für Dieners Arbeit darstellen? Dies wird erst in der Zusammenfassung (vgl. S. 564) reflektiert, was aber keinen sichtbaren Einfluß auf die Darstellung hat. Im Zusammenhang damit ist zu bemerken, daß Diener vielfach Gespräche mit Michaelis' Kindern als wichtige Quellen für die Arbeit heranzieht, ohne die Probleme der „oral history“ hinreichend zu bedenken.

Der Anhang enthält ausgewählte Quellen, chronologische Übersichten, eine Bibliographie von Michaelis und ein Quellen- und Literaturverzeichnis. Kurios ist eine Angabe in der Bibliographie (S. 609): Für das Jahr 1897 ist wohl der Jahrgang des „Westfälischen Sonntagsblattes“ gemeint. Ein Personen- und Sachregister schließt das Buch ab.

Vicco von Bülow